

50) Damenkleid im »griechischen Schnitt«,
um 1800



Innenmieder

Die Mode des ausgehenden 18. Jahrhunderts stellte dem »gekünstelten« Höfling das »natürliche« Menschenbild der bürgerlichen Aufklärung entgegen. Als sinnfällige Zeichen verschwanden – vorübergehend – Reifrock und Schnürbrust, die in zahllosen Traktaten zum Inbegriff einer aus überflüssigen Äußerlichkeiten bestehenden, die menschliche Natur vergewaltigenden Hofmode geworden waren. An ihre Stelle trat »die erneuerte Griechin, vom leichten Gewande umflossen«, die, wie es ein Modebeobachter 1840 rückblickend ironisch formulierte, »aus der Weiberwelt eine große Republik machte«¹.

Die Antikenmode fand ihren Ausdruck in fließenden Kleidern mit hoher Taillenlinie, die man als »griechischen Schnitt« oder »à la Grècque« bezeichnete. Dem markanten Gegenentwurf zum tradierten Kleidungsschema des Rokoko kam 1779 in den antithetischen Radierungen Daniel Chodowieckis für den von Georg Christoph Lichtenberg herausgegebenen »Göttinger Taschenkalender« durchaus bildungspolitischer Anspruch im Sinne eines bürgerlich-aufgeklärten Lesepublikums zu (Abb. 49)². 1801 übernahm das Titelkupfer zum »Journal des Luxus und der Moden« die Lehrbilder und verwandelte sie in Modeillustrationen. Schon 1788 war dort von einer »modernen Tracht im neugriechischen Costume« die Rede, »die so reizend, anständig, schön und einfach ist, dass sie gewiss den allgemeinen Beyfall aller Ihrer schönen Leserinnen erhalten wird«³. Kopfbedeckungen oder »Bordüren à la Grecque«, mit denen beispielsweise ein gesticktes Mäanderband am Saum des Kleides gemeint sein konnte, vervollständigten das modische Bild einer sehr subjektiv gesehenen Antike⁴.

Insgesamt unterlag die Antikenmode einem vielfältigen Wandel der Formen, Stoffe und Dekore, in dem sich vor allem die hohe Taille als Konstante erwies (Abb. 50, 51). Bei dem um 1800 zu datierenden, lachsfarbenen Seidenkleid, dessen schmale,



Natur



Affectation

Chodowiecki, Kupfer

49) Daniel Chodowiecki, *Natürliche und affectierte Handlungen des Lebens: »Natur« und »Affectation«, 1779*

überlange Ärmel englischem Einfluss zugeordnet wurden, ist ein unmittelbar unter dem Busen geführtes Zugband an die Stelle der ehemals eng geschnürten Taille getreten⁵. In das flache, auch am Halsausschnitt mit einem Durchzug versehene Brustteil, dessen vordere Öffnung die Raffung überspielt, ist als Stütze ein geschnürtes, unter dem Busen liegendes Band eingearbeitet.

Der ungezwungene Fall des Kleides, dessen ebenso schlicht wie dekorativ mit einer dichten Reihe funktionsloser Knöpfe besetzter Rücken in einer Schleppe endet, stand in einem kaum größer anzunehmenden Kontrast zu den über Reifröcken ausgespannten, mehrteiligen Roben des Ancien Régime. Dass einer solchen Interpretation nicht nur heutiges Empfinden zugrunde liegt, sondern die Mode auch den damaligen Trägerinnen ein neues, befreites Körpergefühl vermittelte, belegt ihre Beschreibung durch Caroline de la Motte Fouqué, eine adelige Romanautorin und Salondame, die 1829/30 im Alter von 55 Jahren modische Rückschau hielt: »Kein schnellerer Wechsel lässt sich in dem Herkömmlichen denken, als der war, da man vom Abend zum Morgen die gefeierte Dame des Tages im griechischen Gewande, dicht unter der Brust gegürtet, dessen anschmiegsamer Faltenwurf weich herabfloss, ... einer antiken Statue ähnlich über den unklassischen Boden schreiten sah. Nichts von dem Gekrausten, Gekniffenen und Gebauschten des verflossenen Tages war geblieben. Nur ein Saum fasste unten das Kleid ein, und ganz einfach legte es sich um Brust, Schultern und Nacken herum«⁶. Weiter vermerkte die der ehemals neuen Mode eher kritisch gegenüberstehende, ihre Vorzüge jedoch durchaus schätzende Autorin die positive Wirkung »der einfachen, idealen Tracht« auf die Trägerin, da »Jede in dem kurz gegürteten, lang ausfallenden Kleide größer, ferner durch das Anschmiegen der Falten schlanker« aussah, während »das Naturgemäße jeder einzelnen Persönlichkeit« die gleichförmigen Bewegungsabläufe des Hofzeremoniells ersetzte: »Es war nicht mehr die gleiche Sorge vor Zerknittern, Verschieben und Eindrücken, welche Alle gleich stehen, gehen, sitzen, sich drehen und wenden ließ... Das ganze Wesen der Frauen ward unwillkürlicher, und dadurch, daß sie wirklich viel weniger gezwungen wurden, immer und immer auf das Gerüst des Putzes zurückzukommen, auch wärmer und lebendiger«⁷.

Eine Neuerung gegenüber den blumen- und streifengemusterten Seidenstoffen des 18. Jahrhunderts war überdies der unifarbene Taft des festlichen Kleides, der die klare und strenge Schnittführung unterstrich. Für seine Datierung liefern die 1796 in Mode gekommenen, »in der Mitte kurz über dem Ellenbogen und weiterhin über der Handwurzel zusammengezogene(n) Ärmel« einen zusätzlichen Anhaltspunkt⁸.

Mehr noch als andere Kleider à la Grècque wurden die nach der französischen Bezeichnung für Hemd »Chemise« genannten Kleider aus weißen, transparenten Baumwoll- und Halbseidenstoffen zum Inbegriff der Antikenmode (Abb. 52)⁹. Als besonders in Verbindung mit hautfarbener Unterkleidung so genannte »Nuditätmode« sollte sie die nackten Körper der griechischen Plastik gleichsam in eine tragbare Kleidung überführen. Dass das Ergebnis jedoch nicht immer so empfunden wurde, belegt eine Fülle spöttischer bis ablehnender Karikaturen und Kom-



51) Damenkleid im »griechischen Schnitt«, um 1800, Rückansicht



52) Chemisenkleid, um 1810

mentare. Als Stereotype erscheinen der Windstoß, der die gewichtslosen Kleider ergreift und die Frauen wie nackt dastehen lässt, ebenso wie die unter den korsettlosen Kleidern ungebändigte Körperfülle ihrer weit vom klassischen Schönheitsideal entfernten Trägerinnen¹⁰. Ärzte und Moralisten warnten vor der nach den dünnen Chemisenstoffen benannten »mörderischen Mousselinkrankheit«, die »alljährlich sehr viele Schwestern, und diese gerade in der Blüte ihrer Jahre dahin(rafft)«¹¹.



In zahlreichen Kostümsammlungen erhaltene Chemisenkleider zeigen die mit wechselnden Schnitten bis ins zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts andauernde Mode auch unter den Realien gut vertreten. Gleichwohl fehlen fast immer nicht nur Informationen, mit welcher Unterkleidung das konkrete Kleid getragen wurde, sondern auch die Unterkleider selbst. Der damit gegebene Abstand eines scheinbar intakt überlieferten Chemisenkleides zu seiner ursprünglichen Wirkung ist nicht zu unterschätzen, nachdem die historischen Quellen sowohl weiße und pastellfarbene Unterkleider und Überwürfe als auch hautfarbene Pantalons denkbar erscheinen lassen. Zu dem Nürnberger Kleid, das mit seinem relativ körpernahen Zuschnitt, den kurzen Puffärmeln, der mäßig langen Schleppe und den Ornamenten der Weißstickerei auf eine Entstehungszeit um 1810

schließen lässt, wurde möglicherweise ein weißes Unterkleid getragen.



Demgegenüber forderte 1795 die Pariser Mode, »höchstens einen, wo möglich gar keinen« Unterrock zu tragen, wie es die in der zeitgenössischen und späteren Kostümliteratur häufig zitierte Madame Tallien 1797 auf einem großen Ball in der Pariser Oper offensichtlich in die Tat umsetzte: »Ihre Beine sind mit einem fleischfarbenen gestrickten seidenen Strumpfe bekleidet, und die Füße bis an die Waden mit rothem Bande eingeflochten«. Das Kleid selbst war »auf der linken Seite bis an die Knie hinaufgeschlungen und mit einer diamantenen Schleife befestigt, so dass es das ganze Bein bis über die Wade dem gierigen Auge Preis giebt«¹².

Zu den äußerst seltenen Sachzeugnissen fleischfarbener Unterkleidung um 1800 gehören strumpfhosenähnliche Pantalons aus elfenbeinfarbenem Seidentrikot im Bayerischen Nationalmuseum in München, die einem Herren zugeordnet werden, jedoch einem Bericht des »Journal des Luxus und der Moden« von 1794 zufolge in dieser Art auch von Damen unter ihrem »Rock vom feinsten Mousseline« getragen wurden. Das Münchner Stadtmuseum bewahrt seidengewirkte Kinderpantalons, die über den Leib hinaufreichten und an den Schultern mit schmalen Trägern gehalten wurden¹³. Diesen Bestand ergänzt eine bislang unveröffentlichte Frauenuntertaille mit langen Ärmeln aus hautfarbenem, mit einer Längsnaht geschlossenen Seidentrikot im Germanischen Nationalmuseum (Abb. 53). Das kurze, am runden Ausschnitt mit einem Zugband geschlossene Oberteil besaß keinerlei formende Wirkung. Die eingesetzten Ärmel aus heute fragil gewordenem und in seiner Elastizität stark reduziertem Seidentrikot bedeckten die Arme wie eine zweite Haut – ein Effekt, der zeitgenössischen Berichten zufolge mit ähnlichen Mittel erreicht wurde, wie später der »richtige« Sitz hautenger Jeans: »Die Incroyables im

53) Untertaille, um 1800

54) Madame Tallien im Ballkleid, aus: *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode*, Bd. 12, 1797, S. 473

Militär und Civil ... trugen Pantalons von weißem oder leichtgeröthetem Seidentrikot, welche mit den Strümpfen zusammengewoben, den Schein völligen Unbekleidetseyns gewährten ... Das Knappe konnte nicht knapp, das Natürliche nicht natürlich genug ausfallen. Desshalb wurden jene Trikotpantalons feucht angezogen, damit sie sich gewissermaßen mit der Haut des Körpers amalgamierten«¹⁴.

Den Eindruck nackter Arme bei der Frauenuntertaille sollte zweifellos auch das an den unteren Rändern eingewirkte Paar »Armbänder« unterstützen, wie sie Madame Tallien 1797 so aufsehenerregend auf bloßer Haut getragen hatte (Abb. 54). Auch bei langen Handschuhen aus Seidentrikot, zeitgenössisch »tricot de Berlin« genannt, zeigten Modeillustrationen häufig armbandartig eingewebte Streifen¹⁵.

Schließlich bedingte die erhöhte Taille der Antikenmode und ihrer Abkömmlinge neue Formen der weiblichen Überkleidung. Zum einen boten Tücher und Schals eine vom Zuschnitt des Kleides unabhängige Lösung. Eine Alternative waren jackenartige Oberteile und Mäntel, deren Taille sich mit denjenigen der darunter getragenen Kleider verkürzte.

Als Mischform zwischen der älteren Schoßjacke (Abb. 48, S. 56) und dem Spenzer zeigt sich ein Oberteil aus weißgrundigem Kattun (Abb. 55). Der fast taillenlange Rücken und der eher konservative Druckstoff, der mit Miniaturbouquets zwischen Vertikalstreifen gewebte Seidenmuster der 1780er Jahre nachempfunden, könnten ein Hinweis darauf sein, dass ein älteres Kleidungsstück im Stil der neuen Mode verändert wurde. Der doppelreihige, von den kurzen Schoßteilen ausgesparte Verschluss erinnert an die hoch ausgeschnittene Vorderpartie des Frack *dégagé* (Abb. 27, S. 35) und an die ihrerseits an der Herrenkleidung orientierte Redingote¹⁶.

Mit dem sog. Spenzer, einer an Vorderteilen und Rücken stark verkürzten, schoßlosen Jacke, hatte sich die weibliche Überkleidung der erhöhten Taillienlinie vollständig angepasst. Nach extrem knappen Oberteilen der Jahrhundertwende nahm ihre Länge im zweiten Jahrzehnt wieder zu, als auch die Taillen der darunter getra-



55) Damenoberteil, um 1790

genen Kleider wieder tiefer angesetzt wurden. »Altdeutsche« Schulterpuffen und überlange Ärmel kamen in Mode, als im Umfeld der Befreiungskriege nationale Töne die modische Antikenbegeisterung überlagerten (Abb. 56).

Modeberichte schrieben die Erfindung des Spenzers dem englischen Lord Spencer zu, der angeblich die Schöße seines Fracks kurzerhand abschnitt, als sie ihn beim Reiten behinderten. Schon eher möchte man dem von Caroline de la Motte Fouqué der populären Anekdote hinzugefügten Kommentar glauben, demnach »die leicht zu erschwingende Bedeckung kein Vorrecht höherer Stände« blieb¹⁷. Zum einen handelte es sich um ein modisches Kleidungsstück mit geringem Mate-



rialverbrauch, was in der Geschichte der Kleidung seit jeher sowohl die Verbreitung als auch die Zulassung und die Verwendung relativ kostspieliger Materialien begünstigte. Zum andern boten mittlerweile preiswerte Baumwollstoffe, Kattune und andere Materialien die Möglichkeit, zu weitaus niedrigeren Preisen ein »anständiges« Kleid zu erwerben, als dies in früheren Jahrhunderten möglich gewesen war¹⁸. Tatsächlich hatte die erhöhte Taille und mit ihr die passende Überkleidung schon bald nach 1800 auch in ländliche Kreise Eingang gefunden. Spenzer aus der ersten Jahrhunderthälfte waren auch dabei, als der vom Germanischen Nationalmuseum mit dem Sammeln von Trachten beauftragte Oskar Kling in den 1890er Jahren zusammentrug, was ihm von Händlern und Privatpersonen als alte ländliche Kleidung angeboten wurde (Abb. 191, S. 186).

56) Spenzer im
»altdeutschen« Stil, um 1815

—1 *Journal des Luxus und der Moden*, nach Köhle-Hezinger 1993, S. 212. — Hauff 1840, S. 21–22. —2 Kat. Nürnberg 1989, Nr. 52. —3 Jaacks 1982, S. 34–59, Abb. 1. — Bringemeier 1981, S. 86. —4 *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode*, Mai 1797. —5 Das *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* stellt im Mai 1797 »die neuesten Modetrachten von London« dar, darunter ein Kleid, dessen »Ärmel gehen bis an die Hände und liegen glatt an« (S. 78 und Taf. IV). —6 Motte Fouqué 1988, S. 41. —7 Motte Fouqué 1988, S. 45–46. —8 *Journal des Luxus und der Moden*, 1796 sowie die dazugehörige Beschreibung bei Motte Fouqué 1988, Taf. 21 und S. 45. —9 Vgl. etwa Stoffproben für Chemisen im *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* 1797–1802. —10 Friedrich Wendel: *Die Mode in der Karikatur*. Dresden 1928, Abb. 70, 81, 85, 90. —11 *Journal des Luxus und der Moden*, Juli 1807, S. 475, zitiert nach Kat. Köln. Köln 1991, S. 24. —12 *Journal des Luxus und der Moden*, 1795, zitiert nach Kat. Frankfurt 1989, S. 524. — *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* 1797, S. 393, 473. —13 Kat. Frankfurt 1988, S. 81–83 (mit Abb.) —14 Motte Fouqué 1988, S. 52–53. —15 *Journal des dames et des modes*, 1808, S. 29 (»mitaines en tricots des Berlin«). —16 *Journal des Luxus und der Moden*, Dezember 1787, Taf. 33 (Demi-Redingote à l'Anglaise). —17 Motte Fouqué 1988, S. 77. —18 Deneke 1998, S. 199–202.